

Teilkapitel zum *Personsein der Nichtchristen* (618–749). Der Verfasser illustriert die Vielfalt der diesbezüglich existierenden Lehrmeinungen und entwirft einen differenzierten Begriff des Konzepts *persona* vor dem Hintergrund des c. 96 CIC/1983, um die Frage nach dem Personsein von Ungetauften einer positiven Antwort zuzuführen. (618–704) Diese Überlegungen werden in weiteren Schritten analog auf nichtkanonische juristische Personen appliziert. (704–749) Hinsichtlich des Geltungsgrunds der kirchlichen Rechtsnormen für Nichtchristen entwirft der Verfasser mit der *Rechtsgüter-Theorie* (788–815) eine überzeugende Gegenposition zu den vom Verfasser in Erinnerung gerufenen (749–787) bisher dominierenden Theorien. Die Kirche hat dem Verfasser zufolge „dort, wo sie über kirchliche Güter mit Nichtchristen in Berührung kommt, die Kompetenz [...], diese Beziehungen zu regeln und damit den Rechtsstatus der Nichtchristen“ (815) anzuerkennen. Die Stärke des vom Verfasser präsentierten Modells liegt in der Anwendbarkeit der Theorie auf sich in unterschiedlichen Bereichen präsentierenden Fallkonstellationen, wohingegen die bisher dominierenden Theorien nur in Teilbereichen (bspw. lediglich in Bezug auf Normen des *ius divinum*) applizierbar waren. Den Abschluss bildet eine knappe Einbettung der Ergebnisse in die theologischen Leitbilder des Zweiten Vatikanischen Konzils, welche in die kirchlichen Gesetzbücher Eingang gefunden haben. (816–831) Hier geht der Verfasser auf das Konzept der *communio-Ekklesiologie* sowie das *Dialog-Prinzip* ein. Dem Verfasser zufolge zeigt sich in der Zusammenschau – und damit schließt die Arbeit in Teil C –, „dass der Dialog als theologischer Leitbegriff, der das Verhältnis der Kirche zu den Nichtchristen bestimmt, [...] in der Sache auch die Rechtsstellung der Nichtchristen im katholischen Kirchenrecht prägt. Das Kirchenrecht, das rechtliche Beziehungen der Nichtchristen mit der Kirche ermöglicht, berücksichtigt in dieser Hinsicht das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Kirche als Sakrament für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts präsentiert.“ (831)

In seiner Studie stellt Berkemann eindrucksvoll seine Fähigkeit zu Systematisierung und Analyse der imponierenden Materialfülle unter Beweis. Seine fast tausend Textseiten umfassenden Überlegungen belegt der Verfasser in 4875 Fußnoten, wobei diese sich nicht lediglich

auf Verweise beschränken, sondern inhaltlich über den Haupttext hinausführende Informationen bieten. Man kann demzufolge festhalten, dass es im kanonischen Recht keine relevante Frage zu Nichtchristen gibt, welche durch den Verfasser nicht in seine Untersuchung miteinbezogen worden ist. Die Fragestellung der Studie ist von hoher Aktualität, denn die „Kirche ist ja keine Insel“ (Burkhard J. Berkemann, „Die Kirche ist ja keine Insel“. Online: [https://www.uni-muenchen.de/forschung/news/2017/berkemann\\_kirchenrecht.html](https://www.uni-muenchen.de/forschung/news/2017/berkemann_kirchenrecht.html) [Abruf: 26.04.2019]). Die Kirche tritt in ihrer Rechtsordnung bereits auf vielfältige Art und Weise mit Ungetauften in Kontakt, sodass kirchliche Autoritäten mitunter dankbar auf die in Hauptteil B mannigfaltig vom Verfasser erarbeiteten Prinzipien zurückgreifen werden, um in den verschiedensten Rechtsbereichen auf konkrete Fragestellungen im Kontakt der Kirche mit Nichtchristen adäquat reagieren zu können.

Der Verfasser ist zu dieser Arbeit zu beglückwünschen und ohne Zweifel wird die Studie als Standardwerk in Bezug auf die thematisierte Fragestellung gezählt werden müssen. Dem Band ist eine geneigte LeserInnenschaft zu wünschen!

Salzburg

Andreas E. Graßmann

## LITERATUR

- ◆ Betz, Otto: Weiter als die letzte Ferne. Mit Rainer Maria Rilke die Welt meditieren (topos taschenbücher 1014). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2015. (232) Pb. Euro 11,95 (D) / Euro 12,30 (A) / CHF 17,90. ISBN 978-3-8367-1014-5.

Intensiv hat sich der Verfasser mit Rilke und seinem Werk auseinandergesetzt. Ihn fasziniert offensichtlich die Tiefendimension, die Rilke in seiner äußerst sensiblen und geschärften Wahrnehmung der Wirklichkeit abzugewinnen vermag. So schreibt Rilke in seiner Korrespondenz: „Wenn Ihr Alltag Ihnen arm scheint, klagen Sie ihn nicht an; klagen Sie sich an, dass Sie nicht Dichter genug sind, seine Reichtümer zu rufen; denn für den Schaffenden gibt es keine Armut und keinen armen, gleichgültigen Ort.“ (8) In fünfzehn locker aneinander gereihten Kapiteln, wie etwa „Ich habe ein Inneres, von dem ich nicht wusste“. Von der Öffnung der Sinne“ (39), nimmt der Verfasser den Leser / die Leserin mit

auf eine spannende Entdeckungsreise, deren Reichtümer und Schönheiten allerdings nur zu erfahren vermag, wer sich der unerhört kreativen und bilderreichen poetischen Sprache zu öffnen bereit ist. Rilke stellt sich sehr bewusst der dunklen Seite des Daseins, wobei jedoch „das grundsätzliche Jawort zum Dasein“ nicht angetastet werden darf. (27) Freude hat für ihn mit der Ursprünglichkeit der Schöpfung zu tun. Versiegt die Freude, dann kann sich auch die Schöpfung nicht weiterentwickeln. (34) Faszinierend ist die Nähe zu mystischen Gedanken-gängen, wie sie sich bei Meister Eckhart finden, der über die Beziehung des Menschen zu Gott sagt: „Aus Wissen muss man in ein Unwissen kommen ... Wo man nichts weiß, da weist und offenbart er sich.“ (145) Rilkes Bekenntnis zur Welt, in der sich das göttliche Geheimnis spiegelt, ist jedoch „immer verbunden mit dem Verlangen, diese Welt zu verwandeln, sie ihrer Zielgestalt anzunähern“ (162) Etwas festhalten zu wollen, ist für Rilke das Zeichen dafür, dass der lebendige Geist verschwunden ist. So kann er in einer Verszeile sagen: „Was sich ins Bleiben verschließt, schon ists das Erstarrte.“ (209) Der Sinn der Dinge und des Menschen liegt für ihn in der Metamorphose, der Bewegung aus dem Fragmentarischen zum Ganzem hin. So berühren sich im Herzen des Menschen die Kontrapunkte des Daseins, „das Schlafende und das Wache, das Lichte und das Dunkle, die Stimme und das Schweigen“ (210). Als solche Kontrapunkte sind auch Tod und Leben miteinander verbunden. So bietet der Verfasser insgesamt eine ungemein faszinierende und behutsame Einführung in Rilkes Werk.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

## MISSIONSWISSENSCHAFT

◆ Pittl, Sebastian (Hg.): *Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven (Weltkirche und Mission 10)*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018. (232) Kart. Euro 29,95 (D) / Euro 30,80 (A) / CHF 30,53. ISBN 978-3-7917-3007-3.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Jahrestagung des Instituts für Weltkirche und Mission von 2017, die auf die Frage einging, welche Bedeutung postkoloniale Perspektiven für das kirchliche Selbstverständnis und die Theologieentwicklung haben. Die insgesamt

elf Beiträge vereinen Beitragende aus Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika und decken ein breites Spektrum von der Vorstellung und Aufnahme „klassischer“ postkolonialer Ansätze wie von Edward Said, Homi Bhabha oder Gayatri Spivak über die Antiimperialismusbewegung in Lateinamerika bis hin zu missionsgeschichtlichen Fragestellungen. Er zeigt damit nicht nur die Unterschiedlichkeit, die weltkirchlich hinsichtlich der Rezeption oder Vorwegnahme postkolonialer Überzeugungen besteht, sondern stellt insbesondere auch die Frage, ob und inwiefern sich auch in der Theologie immer noch hegemoniale Strukturen auswirken.

In einer Einführung skizziert der Herausgeber Sebastian Pittl zunächst, worin er die Relevanz postkolonialen Denkens für Theologie und Missionswissenschaft sieht – insbesondere in der Sprachfähigkeit angesichts globaler Herausforderungen, neuen Erkenntnissen und der Selbstkritik der Kirchen mit Kolonialgeschichte –, und stellt anschließend kurz die einzelnen Beiträge vor.

Diese beginnen mit den Ausführungen Raúl Fornet-Betancourts, in denen er anhand von José Martí, Víctor Raúl Haya de la Torre und José Carlos Mariátegui die Antiimperialismusbewegung in Lateinamerika mit ihrer Bedeutung zur Interpretation der lateinamerikanischen Geschichte, Kultur und Identität vorstellt. Als Wegbereiterin dekolonialen Denkens könnte diese Bewegung insbesondere mit ihrer Kritik am Eurozentrismus und am Kolonialismus als System und im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich gelten.

Von Leela Gandhi ist nicht ihr eigentlicher Konferenzbeitrag – ein „kritisches Manifest“ zur gegenwärtigen postkolonialen Theoriebildung – aufgenommen worden, sondern eine historisch-philosophische Studie zu den religiösen Motiven antiimperialistischer Figuren wie Mirra Alfassa und Edward Carpenter gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die nach Indien gingen, um einen Guru und eine spirituelle Berufung zu finden. Auf dieser Basis plädiert sie dafür, metaphysische Fragen stärker zu berücksichtigen als bislang und nicht einfach mit Extremismen und Fundamentalismen zu verbinden.

Musa Dube widmet sich ausgehend von dem sichtbaren Erbe Cecil John Rhodes dem Zusammenhang von christlicher Mission und Kolonialismus und weist darauf hin, wie sehr